

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verhand. Das Wort der jungen holländischen Politikerin verdient festgehalten zu werden. „Es gibt Frauen, die das Stimmrecht nicht wünschen, weil sie die Verantwortung nicht auf sich nehmen wollen. Die Verantwortung ist aber weit größer, wenn man sie auf andere zurückgibt.“

Dr. Sanner Rösch, die neue Präsidentin des Frauenwahlbundes, ehemalige Abgeordnete im Schweizerischen Reichstag, Präsidentin des Schweizerischen Bundesverbandes und Mutter von vier aufgezogenen Kindern — hob ebenfalls die Verantwortung der Frauen für das Schicksal ihres Landes und der Völkergemeinschaft hervor. „Die Frauen sind am Krieg mitbeteiligt, nicht, weil sie ihn gewollt, aber weil sie ihn nicht verhindert haben.“ Die Frauen schlossen sich zu spät zusammen, bereiteten sich zu spät. Das Gefühl der Frau für das Leben, das sie spendet und zu hüten hat, muß sich bewußter und härter politisch auswirken, soll der Friede gesichert werden.

Marie Schmitt, die beredte, temperamentvolle Pariser Abolofant, schilderte während, wie sich in Frankreich die Befreiung der Frau mit der Befreiung des Landes vollzog. Die Französin hat sich sehr rasch in ihre staatsbürgerliche Aufgabe eingearbeitet, so Wesentliches zum Wiederaufbau des Landes beigetragen. Die Frauen sind wichtige Lerngegenstände, scheuen sich nicht, vor den Unwissenheiten der Schlang zu stehen und kommen zu diesen in ihren familiären Attributen: mit dem Kind an der Hand, dem Marktfrosch — oder Ehemann am Arm! Zwanzig Frauen gehören heute der französischen Konstitution an, zahlreich sind die Gemeinderätinnen, und Frauen leisten besonders in den Erziehungskommissionen wertvolle Arbeit. Der politische Einfluß der Französinen hat bereits zwei Reformen erwirkt: die Zulassung der Frau zum Richteramt und die Schließung der öffentlichen Häuser.

Und dann trat die Frau aus dem Hintergrund, deren feingestimmte und besetzte Art schon die internationale Frauenversammlung in Interlaken erwarnte: Die Engländerin Mrs. Margaret Corbett Rösch. Die erfahrene, international bekannte Politikerin, die die Regierung ihres Landes an der Abrüstungskonferenz vertreten hat, betonte ganz einfach als Mutter und Großmutter zu sprechen, als sie die günstigen Auswirkungen des Frauenstimmrechts auf das englische Familienleben schilderte. Der geteilte Interessenskreis der Frau hat ein neues Band zwischen den Ehegatten geknüpft.

Frau Adrienne Gonsbach, Präsidentin des Deutschen Frauenstimmrechtsvereins, leitete die Besprechung des Vortragsabends. Er hat, nicht theoretisch, sondern anhand von Tatsachendaten und lebendigem Erfahrungsgut gezeigt, was die Frau ihrem Land flausbürgertlich zu geben hat.

In Thun

Fünf Frauen sprechen zu uns im überfüllten Ballsaal über ihre Erfahrungen in den Frauenbewegungen ihrer Länder.

Als erste spricht die kultivierte Engländerin Mrs. Corbett Rösch, mit stolzem Gesicht und gewinnendem Lächeln, bisherige Präsidentin des Weltbundes, frei, in fließendem Französisch. Sie erzählt launig, daß man genau die gleichen Einwände gegen das Frauenstimmrecht, die man bei uns hört, auch bei ihnen gehört habe, daß die Tatsachen und Erfahrungen sie aber alle widerlegt hätten und daß in England kein Mensch sich mehr daran erinnere, je Antifeminist gewesen zu sein, so selbstverständlich sei die gleichberechtigte Zusammenarbeit von Männern und Frauen auf politischem Gebiete geworden. Sie ist eine derjenigen Engländerinnen, die vor Jahrzehnten für das Mitspracherecht der Frau kämpften — Kämpfe und Gegnerchaften, an die sie heute niemand mehr erinnern will! Nachdem Mrs. Corbett Rösch erst herzlich für die schweizerische Gastfreundschaft gedankt hatte, sprach sie vom lebhaftesten, ungläubigsten Staunen, das jedesmal noch wird, wenn man in England vernimmt, daß die älteste Demokratie der Welt noch keine vollwertigen Bürgerinnen hat. Dann — zu englischen Verhältnissen übergehend — berichtete die Referentin vom bindenden und verbindenden Moment, das gerade

dadurch geschaffen wird, daß sich die ganze Familie, Vater, Mutter, Söhne und Töchter mit der öffentlichen Angelegenheiten kümmern und sich ihnen gegenüber einzeln verantwortlich wissen. Daß diese Forderungen auch in England vorkommen, (nicht so viele wie bei uns! Red.) wissen wir ja alle. Mrs. Corbett Rösch bestätigte, aber einmal mehr, daß noch nie deswegen gelehrt werden mußte, weil eine Frau weisheitlich und verantwortungsbewußt war.

Mrs. Corbett Rösch schloß ihre interessanten Ausführungen mit der Feststellung: Viel Schmerz liegt hinter uns, viel Schmerz liegt vor uns. Der Reichtum und die Kraft unseres Landes aber und damit auch seine Zukunft liegen in dem, was wir an positiven Werten aus jedem menschlichen Wesen, Mann oder Frau, herauszuholen wissen.

Als zweite Rednerin spricht die Amerikanerin Mrs. Parvathy Devi mit hübenen Zügen im dunklen Gesicht, in etwas hartem, aber fließendem Englisch. Ihre Ansprache beginnt mit: „Väter und Schwäger“ und mit den Worten aus dem Sanskrit: „Die ganze Welt ist eine Familie. Wir alle sind Kinder eines Gottes“. Dann erzählt sie von ihrem unendlich großen Volk, dessen Bestehende zeigt, daß die Frauen, wie die Männer, gleiche Erziehung und gleiche Rechte auf einen völlig rechtlichen Zustand erwarten seien, wo die Tochter nicht ererbungslos für keine Bildung geniesse als Kind verheiratet, als Witwe verkannt werde. Sie berichtet über die Bemühungen der indischen Frauenbewegung, den Frauen zu helfen, sie lehren, schreiben, Berufe zu lernen, gegen die Kinderheirat aufzutreten. In Tausenden fänden die Frauen zu ihren Versammlungen. Noch unendlich viel bleibt zu tun, aber sie wissen um die Kraft, die in ihnen selber liegt und nehmen die große Verantwortung willig und mutig auf sich. Sie schließt mit dem Sanskritwort: „Wo es den Frauen gut geht, sind die Götter zufrieden.“

In Mme. Poinco Chapuis, der nächsten Rednerin sprach eine bedeutende Französin und temperamentvolle Frau zu der erlaubt auftretenden Zuhörerenschaft. Sie ist so selbst in Kleidung und Auftreten, daß man ganz überrascht aufhorcht, als sie so ausgesprochen spricht. Sie erzählt, wie der gemeinsame Widerstand gegen den Feind den Boden für das Frauenstimmrecht bereitet habe. Die französischen Frauen seien ganz selbstverständlich zu der Urne gegangen, als General de Gaulle das Frauenstimmrecht einführt. Ganz selbstverständlich seien sie auch gemeinsam mit ihren Männern zu den Orientierungsbänden gegangen und die weiblichen Deputierten würden ohne weiteres in Kommissionen und Ämter gewählt. Es hätte sich keine einzige bittere Prophezeiung über die üblichen Folgen des Frauenstimmrechts ereignet. Sie ist „parlamentarische“ und Mitglied verschiedener Kommissionen, und erzählt, wie die französische Frau sich immer für den Staat interessiert habe. Aber die gleichen oberflächlichen Argumente männlicherseits verlagten ihr, wie in der Schweiz, bisher das volle Bürgerrecht. Der Staat wird dadurch, daß die Frauen ihr ganze und volle Verantwortung auf sich nehmen, nicht aus den Fugen gehen, sondern — wohl fundiert — erstarken, um kräftig und leistungsfähig dazustehen. Was die französische Frauenbewegung eigentlich anstrebt und was zugleich Ziel der Schweizerin sein dürfte, sagte Madame Chapuis, die geborene Volksrednerin, in die kurzen und doch so großen Worte zusammen:

Servir la famille,
servir l'humanité
servir la patrie.

In fast fehlerfreiem Deutsch folgt ihr die Holländerin, Frau Zenderloo. Vor 20 Jahren sei ihr einigmal Ehrgeiz gewesen, ein guter Rechtsanwältin zu sein, daß sie dann aber auf die politische Laufbahn gekommen sei, als sie sich nach dem letzten Kriegstage dagegen wehrte, daß ungeachtet ihrer Stellung herausgegebenen wurden, um Männern Platz zu machen. Heute ist sie holländische Senatorin.

Sie erzählt, wie 80 Prozent der Frauen in der Widerstandsbewegung tätig gewesen seien. Ohne Mitarbeit der Frauen wäre der Widerstand überhaupt nicht möglich gewesen, da die Männer von 16 Jahren an sich nicht mehr auf der Straße ge-

hen durften, wegen der Gefahr der Deportation. Als Dank dafür sei ihnen dann die volle politische Gleichberechtigung zugefallen, d. h., die Frauen könnten nun auch in öffentlichen Ämtern gewählt werden.

Die Holländerin sagt zu uns: „Bei uns fragt man nicht mehr, ob es ein Mann sei oder eine Frau, die man wähle, man fragt nur noch danach, wer den Willen und die Kraft habe, mitzuhalten an der Aufrechterhaltung für sein Volk.“ Sie sagt: „Es handelt sich nicht um das „Besser“ des einen oder des andern Teils. Es handelt sich allein nur um die lebendige Kraft eines Volkes und diese kommt nie voll zur Geltung ohne Mitarbeit der Frau.“ Man habe ihr gesagt, ihr Schweizerinnen müßten im Grunde genommen das Stimmrecht gar nicht, wir schenken die Verantwortung. Ihre sehr gemächliche, ruhige und überlegene Antwort darauf lautet: „Wer lebt, wer arbeitet, wer anerkennen will oder nicht. Er trägt sie für sich selber, für seine Umgebung, für alle. Muß man denn die Schweizerin noch lieben, daß sie lebt? — Gines möge ihr ersparn bleiben: daß sie erst durch Not, Grausamkeit, Verwüstung des herrlichen Landes und bitteren Tod dazu gezwungen wird, die volle Mitverantwortung als Staatsbürgerin auf sich zu nehmen!“

Die letzte Referentin, Mme. Regnaud, conseiller municipal aus Champéry, présidente de la Ligue des électriciens pour le progrès social, verkörperte so recht die gepflegte, geistreiche aber daneben sehr praktische Französin, der man gerne glaubt, daß sie mit „ihrer“ Kommission und ihren Gruppen „agissait“, d. h. „discutait“. Daß im benachbarten Savoyen, das in vielen gewissen Gegenden unseres Landes so ähnlich ist, die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Angelegenheiten zur Selbstverständlichkeit wurde, kann uns Schweizer das erstaunen. Aber eben — auch über dieses bergige Ländchen mit seiner eher verschlossenen, sehr zurückhaltenden Bevölkerung wolle die Kriegszeit hinweg. Sieben weibliche von 24 Gemeinderäten üben oft einen entscheidenden Einfluß aus. „Le grand foyer de la nation“, sagt sie richtig, „braucht keine tüchtigen Vätern liebevoll besorgte Mütter.“

Es ist nichts Kleinliches an den fünf Frauen, man spürt ihnen glühenden Willen, sich voll und ganz einzusetzen, Männer und Frauen gemeinsam, für das ganze Volk. Sie sind alle befreit von der Freude, mitteilen zu dürfen an der Arbeit für ihr Land, für ihre Heimat. Sie alle waren Menschen, die durch ihre ansprechende Fräulichkeit, ihre gütige, mütterliche Art Vertrauen ausstrahlten und Vertrauen weckten. Vom „Schmutz der Politik“ merkte man wahrhaftig nichts! Im Gegenteil: alle Referentinnen berichteten, daß überall dort, wo Frauen mitarbeiteten und mitarbeiteten, ein guter und faulerer Ton die Oberhand gewann.

Abschließend muß noch das gesagt werden, was Frau Dr. Zenderloo in ihrem Referat besonders eindringlich darlegte: vor Verantwortlichkeit ablehnt, wer sich ihr entzieht, ladet sich damit eine noch viel größere und schwerere Verantwortlichkeit auf; denn auf ihn fällt schließlich die Schuld!

Spruch

Sprich nie von einer Sache: Ich habe sie verloren, sondern: Ich habe sie zurückgegeben. Dein Gehirne ist gestorben, es ist zurückgegeben. Dein Geist ist dir entrissen worden, auch dies ist zurückgegeben. Wohl ist der ein Völkervertrag, der es dir entzieht; was liegt dir aber daran, durch wen es der Völkervertrag fordern will? Solange er es dir zum Vorteil überlassen hat, behalte es als ein fremdes Gut, wie ein vorüberziehender Wanderer seine Herberge.

Wenn du in der Weisheit gehörig vortwärtskommen willst, so ertrage es geduldig, wegen äußerer Dinge für unerschwinglich oder dumm gehalten zu werden. Warte nicht auf, als wüßtest du etwas, und selbst wenn du anderen etwas zu sein scheinst, so misstrane dir selbst. Denn es ist, das muß du wissen, nicht leicht, zugleich den inneren Vortag und die äußeren Dinge festzuhalten, die mehr notwendig, daß der, welcher das von einem eifrig betreibt, das andere darüber vernachlässigen muß.

Politisches und Anderes

Die außerordentliche Session

Die Bundesversammlung hat diese Woche begonnen und ist der Verhandlung der Vortage des 5. und 6. März in Bern in einem gemeinsamen Nationalratspräsidenten Grimm nennt die Schaffung der Verfassung, „eine der großen Aufgaben des Jahres“, und meint die Parlamentarier „mit größtem Optimismus und mit festem Selbstvertrauen“ ans Werk zu gehen. Nationalrat Braßli hat als Präsident der vorbereitenden Kommission in großer Rede das ganze Projekt nochmals dargestellt, die Schwierigkeiten und die Möglichkeiten gegeneinander abgemessen, nun haben die Fraktionen, resp. deren Vertreter das Wort. Angeführt dieser dem ganzen Aufgabe, deren Auswirkung auf die ganze Volksgemeinschaft seien, können man nur bedauern, daß immer diese Parlamentarier in der Bundesversammlung sind, die zusammen mit den Männern, ihre Ansichten ergänzend und die Interessen der Frauen vertretend, an Werke wären.

Die internationale Arbeitslosenfrage

Die internationale Arbeitslosenfrage, die vor 1930 so oft in Genf, dem damaligen Sitz des Internationalen Arbeitskongresses in Genf, in Bern, in Wien, in London (Kanada) hat. Als Delegierte der Schweiz wurden Prof. Kappeler, Genf, und der Vizepräsident der „Liga“, Dr. Kaufmann, abgeordnet, sowie als Vertreter der Arbeitgeber- und -nehmer die Herren Streitwieser, Kunz und Schürch. Eine größere Zahl technischer Berater wird die Delegation begleiten. „Schutz der Kinder und jugendlichen Arbeiter; Mindestnormen der Sozialpolitik in den abhängigen Gebieten“ heißen zwei der Vorkantenen. Wir möchten wünschen, daß wie früher an den Genfer Tagungen, auch Frauen als Sachverständige der Delegation mehr beigegeben werden könnten. Dies dürfte umso leichter zu verwirklichen sein, als 1947 die Konferenz wieder in Genf liegen wird. Sachkundige Experten für Frauenarbeit stehen ja zur Verfügung.

Wieder eine Abstimmung

Der Genfer Staatsrat beschloß, die femonale Abstimmung über die Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechts Ende September durchzuführen. Mit Spannung sehen wir den Abstimmungsresultate entgegen. Es könnte ja sein, daß, völlig unerwarteterweise, der Kanton Genf sich plötzlich mit dem Raum betranken wollte, der erste zu sein, der das Frauenstimmrecht in der Schweiz einführt. Er würde sich damit dem Staate Wyoming in Nordamerika gleichstellen, der, weil er schon 1869 seinen Bürgerinnen die vollen Bürgerrechte verlieh, ein für allemal der Pionierstaat ist — ein Ruhm, auf den er noch heute stolz ist.

Beginn in Moskau

Am 20. August frühmorgens hat Minister Fückiger, der neue schweizerische Gesandte in Moskau, die Schweiz im Flugzeug verlassen und hat am Abend des gleichen Tages Moskau erreicht. Mit ihm hat sein ganzer Stab, die Begleitkräfte, seine Frau, zwei weitere Beamte und drei Sekretärinnen (drei „Prälaten“, wie sie bei den Reichsminister der NSD nicht anders zu nennen wüßte) die Reise gemacht. Damit sind nun, ein erstes mal nach 25 Jahren, die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland wieder hergestellt. Minister Fückiger sprach beim Abschied in Dübendorf vom Antritt einer historischen Mission. „Wir können nur wünschen, daß seine und seiner Mitarbeiter Wirken von gutem Erfolge begünstigt sein mögen.“

Die Eisenstrasse

diese nun erkannt große Verkehrsstrasse die Wallen (Mit) mit Anzertschitz (Berne Oberland) verbindet, ist dem Vortag übergeben worden. In sieben Jahren Bauzeit ist die 45 Kilometer lange Verkehrsstrasse, die bis auf 2262 Meter Höhe führt und 34.3 Millionen Franken (748.— Fr. per Kaufmeter) kostete, fertig gestellt worden. Bei diesem Anlaß ist es uns Bedürfnis, der Arbeiter zu gedenken, die das Werk vollbracht, aber auch der Frauen, die Jahr um Jahr in Wind und Wetter, oft unter primitivsten Verhältnissen als Angehörige des Schweißes, des Schweißes, des Schweißes, die die Bauarbeiten führten, damit ihnen die Arbeiterarbeit gut verfliege und in mannigfaltiger Art betreut werden konnte.

Segelfliegen

Es mag manche Leser interessieren, daß an der Engadiner Segelflugschule unter den 22 Piloten auch eine Frau war. Im ersten Höhenflug hat die Clarnerin, Fr. L. in p. 2100 Meter Höhe und damit das zweifelhafte Höhenrekord erreicht. E. D.

gige, teilweise mit Urmwald bewachsene Insel, die eben hängt mit einfallen Palmen, die jähren Felsvorsätze, die Hüten und Häuser in den Buchten. Das Eiland lockte in seiner Weltverlorenheit. Doch wie wird es jenen zumute sein, die ihm entgegenkommen, um für lange oder für immer in seinem heißesten Klima leben zu müssen? Langsam verlor Noronha wieder im Meer.

Außer einem unzuverlässigen Radio gab es keine Unterhaltung an Bord. Deshalb mußte ab und zu meine Wirtin ihr Möglichstes tun, Erfrischung auf Deck, so wirbelte der Wind die Töne schnell fort und ließ sie über den Wellen zerfließen. Einige von uns pflegten das gemeinsame Singen, und jedes bemühte sich dabei, die Wieder des andern zu lernen. Die meisten Passagiere zogen sich am Abend früh ins Innere zurück und auf dem Deck wurde es still und dunkel. Von der Kommandobrücke könnte der gleichmäßige, schwere Schritt des wachhabenden Offiziers, wie träumend schaukelte die Rippingham auf dem nachschwarzen Atlantik. Dann stand ich an der Kante und schaute zum fernen, weitgeplante Firmament empor. Mit Wohlmut ließ ich mich dem Sternbild in den Ozean tauchen und den „Wagen“, das Sternbild der nördlichen Hemisphäre, herauszusehen. In der Morgenfrühe des 12. Juni fuhren wir über den Äquator.

Die Landung auf Cap Verde bedeutete uns eine willkommene Abwechslung. Schon vor dem Frühstück wetteiferten wir, wer von bloßem Auge die beiden Inseln: S. Vicente und S. Antonio erkennen könnte. Der Wind wurde heftiger, die Sonne stehender, die Augen brannten. Aber unverdrossen fanden wir den

ganzen Vormittag im Zug, den Wind auf die Inselgruppe gerichtet, fast als ob das Schiff ohne unsere intentionale, beobachtende Aufmerksamkeit seinen Weg dort hin gefunden hätte. Nachdem wir an unbewohnten Eilanden vorübergegangen waren, fuhren wir um 12 Uhr zwischen die großen Inseln hinein und waren bald darauf unter in der prächtigen Bucht von S. Vicente.

Höhe, sah sie hügelige, leere Ebenen, nade Konturen, keine Vegetation, nur rötlich-gelber Sand und graue Felsen, das ist S. Vicente, ein Elend Afrika. Die Insel besitzt kein Wasser und jahrelang fällt kein Tropfen Regen. Sie ist von Negern bewohnt; aber auch einige Weiße müssen es abblühen: aushalten. Denn dort ist eine wichtige Tankstelle für Leberlebens-Dampfer. Diese Ozeaner von Venezuela werden in S. Vicente aufgeschleppt zur „Speisung“ vorbeifahrender Schiffe. Die andere große Insel, S. Antonio, die mit ihren 1000 Meter hohen Bergen im blauen Dunst stand, ist wasserreich und fruchtbar. Sie besitzt aber keine Bucht und kommt darum für die Landung von Dampfern nicht in Frage. Täglich fahren kleine Frachter hinüber und herüber, um die Stadt S. Vicente (trägt den Namen der Insel) mit Wasser, Gemüse und Früchten zu versorgen.

Während wir in den fremdartigen Anblick versunken waren, näherte sich schon ein Delfinriff der Rippingham, um sofort mit Einfallen zu beginnen. Und eine „Rippingham“ tanzte auf den Wellen daher. Darin lagen drei Schwarze, die uns ans Land hinarbeiteten. Während die Erlaubnis des Kapitäns eingeholt worden war, begann die „Verladung“ der

12 Unternehmungslustigen. Anders konnte man das Rippingham, von der schmalen Schiffsstreife in die hüpfende Rippingham zu gelangen, nicht nennen. Und jedes von uns war froh, als er nach einem Teilerfolg in den Armen eines Negers landete. Als wir uns dem Ufer näherten, führte sich ein Rudel halbwachsender, nackter Negerkinder ins Wasser und schwamm uns entgegen. Wir errieten leicht ihre Absicht und tramen keine Gedächtnisse hervor. Es war eine Freude, die glühenden Braunen und schwarzen Körper sich tumeln zu sehen. Ihre gefühlgeladenen Bewegungen erinnerten mich an das Spiel der Delfinen. Bald darauf schritten wir durch die heißen Straßen der Stadt, umringt von betenden Negerkindern. Und hier erst wurden wir gewahr, daß die Stadt viel Armut, Krankheit und Hunger verriet. Wenn die Zubringlichkeit der kleinen Bletter zu groß wurde, stand plötzlich, wie aus dem Boden geschossen, ein respektgebietender Negler da und verteilte die Egar mit einer Peitsche nach allen Seiten. Sie war aber bald wieder um uns verlammt und wir nicht, bevor neue Schiffe auf sie niederbrachten.

Das ganze Städtchen mit seinen niedrigen Häusern war sehr sauber, der Markt hat ein buntes Bild von Früchten, Gemüse und schwachen Negerkörpern. Aber auf den engen Straßen, in den nassen Straßen, so, vor jeder Türschwelle glühte eine erstickende Witterungsart. Und mit innerstem Wohlgefühl sahen wir draußen in der Bucht unsere liebe Rippingham schaukeln, die uns wieder in die pulsierende Welt tragen würde. (Es kommt nur auf den Maßstab an, mit dem man mißt) Als wir am Abend aus der Bucht

glitten, da veranderte sich das ganze Eiland in Gold und Purpur und sandte uns ein unerschöpfliches Leuchten nach. In ständiger Dämmerung fuhren wir der Insel S. Antonio entlang. Das Ausfließen ihrer Delfinbegleitung uns weit ins Meer hinaus.

Drei Tage lang gab es weder nur Himmel, Wasser, unfern kleinen Frachter und wir winzigen Rebenmenschen darauf.

Es gab aber auch einen fantastischen Regen, der sich die Nacht hereinbrachte. Schweiß und Regen waren nicht mehr zu unterscheiden. Rings um uns, oben, unten, auf allen Seiten ein unerschöpfliches, rauschendes Element! Und durch diese nasse Schwärze suchte die „Rippingham“ vorwärts ihren Weg. Die Wäldchen stammten kaum mehr, das Schiff ging immer langsamer. Ich lag in der dampfenden Kabine und hörte während der ganzen, endlosen Nacht das marierende Stengenrauschen unferer Dampfers in die Sternsterns hineingellen. Erleichtert begrüßten wir, begrüßte aber vor allem der Kapitän den neuen Tag, der uns wieder Licht und Sonne brachte.

Und den ersten Morgenstrahl stiegen sie aus dem Ozean. Wenn eine hinter uns lag, so glitt die nächste uns entgegen, anders in Gestalt, Farbe und Beleuchtung, hochansteigende Hügelketten, flache Sandbänke, einflame, erloschene Bänke von weißer Sandung umspült, langgestreckte, fruchtbar Eilande mit Dörfern und Städten! Majestätisch zog dieses Panorama an uns vorüber. Wir haben die ersten Inseln im Morgenengland, andere in heller, heißer Mittagsform und die letzten im Abendgold. Und als die Nacht kam, da

Neues über die W. I. (Englische Frauenorganisationen)

Am Anfang dieses Sommers im Albert Hall zu London die 26. Generalsammlung der Women's Institutes abgehalten wurde...

Unter der neuen Präsidentin Lady Alsmarsh, sind die W. I. von ihrer Kriegsjahre bis zur Verwirklichung eines Friedensprogrammes übergegangen...

1. Verringerung der Hungergefahr und Hungersnot im In- und Ausland, zugleich Förderung internationaler, freundschaftlicher Beziehungen...

2. Abschaffung des Arbeitskräftemangels. 3. Erwachsenenbildung.

Warenknappheit und Mangel an Arbeitskräften sind die beiden Kriegerben gegen welche anzukämpfen es vor allem gilt und die sich nur durch Klugheit, Zweckmäßigkeit und Anstandigkeit bemeistern lassen...

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Die W. I. wollen diese Aufgaben durch rationelles Arbeiten und besseren Beziehungen von Mensch zu Mensch zu lösen suchen.

Schulen zu errichten und zu fördern. Interessant ist deshalb die Idee der Village Halls (Dorf-Hallen), welche nicht nur als Schulhäuser, sondern als Aufführungs- und Kulturzentren dienen.

In England ist das Schulsystem ganz anders aufgebaut als bei uns. Es ist größtenteils durch private Initiative entstanden.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die W. I. gründen vorwiegend Schulen für Kursteilnehmerinnen, Referentinnen, Schullehrerinnen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Die Frauen in England sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen. Sie sind in der Lage, sich in jeder Hinsicht zu betätigen.

Traubenstift

Von Dr. Th. Hartmann, Marau (gestirbt)

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Die Traube ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Stellen in tiefen Lagen zu einer guten Qualität.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Weiteres Programm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, daß er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüsesorten.

Jahren hat ein Schweizer, Prof. Dr. Müller, Thurgau, erster Direktor der Eidgenössischen Versuchsanstalt in Wädenswil, ein Forscher mit Weltreue auf dem Gebiete der Pflanzen- und der Gärungsphysiologie die folgenden gewichtigen, prophetischen Sätze geschrieben: „Wir dürfen die Methode, gegorene Fruchtstoffe aufzubewahren, kaum als eine Erfindung des menschlichen Geistes betrachten, sondern viel mehr als einen Naturgesetzmäßigem, nämlich im Gärungsprozess, der ausgereifter Frucht die Gärung von selbst ein, und da bis in die neuere Zeit keine Mittel bekannt waren, diesen Gärungsprozess zu verhindern, so vermochte man nur vergorene Stoffe als Getränk aufzubewahren, also solche, deren wertvollste Stoffe, Zucker und Eiweiß, vorher vollständig oder größtenteils zerstört oder entfernt wurden. Ob die Menschen ursprünglich des Alkohol wegen vergorene Getränke herstellten oder vielmehr nur deshalb, weil es ihnen nicht möglich war, die Gärung auszuhalten, ist fraglich, wie z. B. der Fruchtstift, zu verhindern, soll hier nicht näher erörtert werden. An unsere Generation aber, welcher die Wissenschaft die nötigen Hilfsmittel darbietet, tritt die Pflicht heran, zu prüfen, ob es nicht richtiger ist, die Fruchtstifte im unvergorenen Zustande aufzubewahren und zu genießen, in einem Zustand, in welchem sie nicht allein reich an wichtigen Nährstoffen, sondern auch, weil alkoholfrei, der Gesundheit zuträglicher sind.“

Diese Fragen stellen, heißt sie auch beantworten. Es ist ganz selbstverständlich, daß es die Aufgabe unserer Generation ist, die Trauben immer mehr in Traubenstift überzuführen und die Vorbereitung zurückzubringen. Nachdem Müller-Thurgau die wissenschaftlichen Grundlagen gegeben hat, haben sich Erfinder und Praktiker der Aufgabe angenommen und mehrere Methoden für die Beschäftigung der Gärung geschaffen.

1. Das Pasteurisieren oder Keimtöten durch Erhitzen auf 70 Grad. 2. Hemmung der Gärung durch Imprägnieren der Säfte mit Kohlenäuregas unter einem Druck von 8 Atmosphären oder nur 3 Atmosphären und Kühlung.

3. Befestigung der Keime durch Filtration der Säfte in besonders feinen Abfiltriermaschinen (Schmiedener-Verfahren). 4. Lösen der Keime durch chemische Substanzen.

Diese Methode wurde nicht empfohlen und verurteilt; hat aber bis jetzt verlagert und kann mit den heute bekannten Mitteln nicht empfohlen werden.

Die Verfahren 2 und 3 können nur gemischtemäßig im Großbetrieb durchgeführt und sollen hier nur kurz erwähnt werden. Als Vorgehensweise bei den Verfahren 2 werden Stahtants bis zu einer Größe von 50 000 Liter verwendet, die mit Gaseöl ausgefüllt sind; als Lagergefäß für Verfahren 3 zuerst Aluminiumfässer, oder noch besser solche aus zirkonem Stahl. Das Befüllen der Säfte in kleine Transportgefäße ist eine schwierige Aufgabe, die einzelne schweizerische Firmen gut gelöst haben.

Der Saft kann fast abgefüllt werden, wobei das Keimtreiben der Gefäße und Apparate nicht leicht ist. Er kann aber auch beim Abfüllen pasteurisiert werden. Nur alle Fässer sollte die gleiche Säure nur zum Entzimen der Gefäße verwendet werden, niemals aber in den Saft gelangen, auch wenn die Lebensmittelerzeugung 80 Milligramm im Liter an Schwefelbiodid gestattet.

Das Verfahren 1 kann in jedem Betrieb angewendet werden und eignet sich sehr gut zur Herstellung eines Hausgetränkens. Der Saft wurde in Glasflaschen in heißes Wasser gestellt oder in verzinnten Pfannen erhitzt und dann in Glasflaschen abgefüllt, was ein viel taufcheres Arbeiten ermöglicht. Es wurden auch seit ca. 20 Jahren Durchlaufapparate benötigt, die hauptsächlich einige hundert Liter entzimen können. Die neuere, einfachere und billigere Art des Erhitzens ist die elektrische mit den schweizerischen Apparaten „Kochel“ und „Sug“, die sich in Trauben von Exemplaren eingeführt und sehr vorzuziehen bewährt haben. Als Gefäße für die Lagerung von Traubenstift im Kleinen standen bis jetzt die Glasflaschen von 1, 5, 10, 25 und 50 Liter Inhalt im Vordergrund. Es ist aber nicht einzu sehen, daß das

Hotel Augustinerhof, St. Peterstraße 8 ZÜRICH, Tel. 57722. Zentrale Lage, Ruhiges, angenehmes Haus, Behagliche Räume, Gepflegte Küche. Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaftler.

Im Spiegel des Alters

Roman von Lifa Wenger, Margaren-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Mutter

Es ist mir das Sonderbare geschehen, daß ich kaum eine schwache Erinnerung an das Wesen meiner Mutter habe, solange ich als kleines, eigentlich auch als gebrechtes Kind ihrer Obhut anvertraut war. Wie durch einen Zauber, unendlich und grau, lag ich ihre Gestalt. Ein paar hellbehaarte Bilder machen eine Ausnahme: Ich nie mit meinem Bruder vor ihr, die uns wie ein Engel vor dem in ihrem weichen Kleid, besetzt mit roten Punkten, und ihrem Kranz von purpurroten, samtigen Blüten auf dem schwarzen Haar. Sie ging zum Ball, Wiedermur sehe ich sie in ihrem violetten Seidentkleid und dem Schal von garten Blauemienespigen, ihrem Staatsanzug. Sie trug ihn wohl zwanzig Jahre lang, immer wieder geändert. Und schon und vornehm sah sie darin aus, auch als es Zeit war, daß er ihr zu dienen aufhörte.

äußern, Strich sie mir mit der Hand über das Haar, glaubte sie genug getan, sich mir ganz gegeben zu haben. Ich aber brachte Bemerkungen. Ich glaube auch, daß sie zu wenig kindlich war, zu wenig feil, sich zu uns kleinen herabzulassen. Es war eine Schranke zwischen uns. Auch als ich älter wurde, bedeutete mir die Mutter wenig. Ich weiß, daß ich, die selbst von Mutter und Menschen wenig wußte, niemals in irgendeiner Weise von ihr belehrt wurde. Sie lebte, wie ich es so lange tat, im gläsernen Schrein schlafend. Sie gab nicht zu, daß Böses sich ihr nahe, sie nannte daher das Böse nicht. Glaubte auch nicht so recht daran, genau, wie es später mir erging. Sie war prude, wie mein Vater prude war, wie ihre Vorfahren es gewesen, wie es Mode war, wie die Sitte es gebot. Sie sorgte für mich, sie kleidete und nähte mich; vielleicht hoffte sie auf mich, auf meine Hilfe, auf mein Versehen in der Zeit, da sie in der Hülle ihres Leibes wandelte. Aber so recht Mutter und Tochter, Freundin, Genossinnen wurden wir erst, als ich mich verheiratete und selbst Kinder hatte. Da erlaubte sie sich, sich endlich, wahr gegen mich zu sein und gestattete es mir, zu reden. Wahrheitsgemäß war ich vorher zu finden, zu ahnungslos gewesen. Wenigstens erinnere ich mich, daß ich mit bösem Gertrauen von einer Freundin hörte, daß sie ihrer Mutter von ihrem „Schwager“ erzählte. Lieber Gott, durfte man denn das? Einer Mutter

von einem Schwager erzählen? Schämte man sich denn da nicht? Oder fürchtete man sich nicht? Ich erinnere mich aber doch, daß auch Mutter und ich Leid und Schmerz zusammen getragen haben, schon damals, als ich noch jung war. Es geschah das, als es sich um meinen Bruder handelte, der in den Jahren seiner Entwicklung sich zu einem Schwächling auswuchs, zu einem infantilen Gemütskranken, dem nichts weiter war, nichts gut, nichts groß. Wie hat meine Mutter um ihn getauert, ihm geholfen, ihn gestützt, ihn geliebt, und wie wenig half es, wie so gar nicht half es ihr, die gedankt. Da waren vier Freundinnen, Mutter und ich. Da erst sah ich, wieviel Wertvolles in ihr begraben gelassen lag, wie sie jedoch in der Zeit, die sie vorurteillos dachten, lag ihren edlen Stolz, fern von dem Schmutz, der sie kluglos dulden ließ, der sie von den Freunden Vaters und deren gelügelt wenig mehrzeitigen Frauen und dem dazugehörigen Geschwäg trennte. Ich erkannte ihre Güte, die sie den verstorbenen Wägherinnen frühmorgens süßen Nektar bringen ließ und sie vorantrieb, dem Nahrungserkrankten warme Strümpfe zu stricken. Ich erkannte ihre Güte vor allem darin, daß sie nie und niemals jemandem verurteilte, sondern stets entschuldigend, und erkannte endlich ihre große innere Einmaligkeit. Als ich lebend zu werden begonnen, als meine Augen sich öffneten und ich imstande war, zu erken-

nen, welche Dornenkrone meiner Mutter täglich aufs Haupt gesetzt wurde, da erst merkte ich, daß eine Wägherin neben mir lebte, die launisch und ohne Klage trug, was ihr auferlegt worden war. Man befragt sich bei den Kindern nicht über den Vater“, sagte sie, als ich sie fragte, warum sie nie über ihr unenträgliches Leben zu mir gesprochen. Und noch eines Wortes erinnere ich mich, das mich ihre Liebe zu mir erkennen ließ — wie sie mir zu zeigen, dazu war sie viel zu scheu — „Wenn du nicht wärst, Kind, und ich nicht dächte, daß du mich vielleicht einmal nötig haben möchtest, ich wäre längst nicht mehr da.“ Sie erzählte mir einmal, daß der Dattel, die sie erzogen, zu ihr gelangt hatte: „Aus dir könnte etwas werden, Aus dir könnte ein Mann etwas machen. Aber nicht der Andreas. Mit Andreas aber war sie verlobt, und so blieb, was hätte aufbrechen und hinaus jollen, in der Kniele. Zeils, weil der Gärtner sie im Schalen lieh, teilte, weil der gläserne Sarg sie hinderte, sich zu entfalten. Erst viel, viel später — Mutter war schon alt — blühte sie auf. Die inneren Schichten fielen, die Hemmnisse sanken. Sie verlor ihre Ängstlichkeit, vermachte es, ihre Scheu zu lassen. Sie erzählte. Sie beehrte mich vom Trübsten und vom Schönsten in ihrem Leben. Sie brachte mir Briefe, die ihr heilig waren. Sie las mir daraus vor. Es waren Briefe, die der frühere Hauslehrer ihrer Söhne ihr geschrieben.

Brief an den Maler Paul Bodmer zu seinem 60. Geburtstag

Berechtere Meister!

Wägen milde Kollegen, beglückter Kunstfreund und stützter zu Deinem 60. Geburtstag (schwere Dankbeträge, büdend von freudig gependeltem Lob, nach Deinem idyllischen Heim auf den Zollerberg (Schleppe, — Raum muß unter den zahllosen Gaben sich finden für einen schicklichen Weidenblumentanz, von Frauenhänden Dir gemunden. Blumen der Heimat sind es, wie Dein Pinselfeist ist oft so büdlich erblüht: dunkel sinnende Salbeien, hellrote Capriellen, Margeriten in matelotischem Weiß und Gold, und darunter das sprühende Grün glatterer Gieser. Du kennst die Sauberkeit, der das Wesen der Dinge aufrichtig ist. Ein Stück Malboden, ein laufender Knabe, die kleine Stubenlampe, ein winterfester Baum, selbst die Fäden der Falten in Röcken und Mänteln, alle bringt Dein behäuflicher Pinself zum Klingen. Du weißt sogar, wie die Flügel der Himmelsfische schimmern, wenn sie sich bei stillen Menschen niederlassen, und mit ihrer See Zungegepräche halten. Aber nicht die Meisterschaft Deines Pinselfs soll dieses Kränzelein ehren: es will Dir danken, daß Du, wie ein Meister Gottlieb, so edle, reine Frauenbilder geschaffen, wie die bittere Erde sie nicht trägt. Du Deine Jungfrauen in klaffendem Gewand, Wägen gleich, dem geschwimmten vollen Frauen festlicher Welt, leuchten, ob sie in freier Faltenpracht ihres Platonisches dem leuchtendsten Himmelslichter froh erheben durch den Linn folgen, ob sie mit ihrer zarten Schönheit das königliche Gefolge Karls des Großen schmücken, ob sie als Frauen von gestern und heute durch schlanke Wiesenwäldchen einen derbevollkommen leuchtenden Abendhimmel entgegenwandern — immer spricht eine hohe Seele aus diesen edlen Gestalten. Der Mittag hat seine Macht über sie. Mag man auch die vertrauten Züge der süchtigen und treu waltenden Gattin, die Annuit der blühenden Tochter da und dort ablesen oder beilich erkennen — es sind doch Frauen, mehr mit den Augen der Seele als des Körpers erblickt. — Bilder der Schönheit, wie wir sein sollten, wie wollen: gut, rein, von edelster Menschlichkeit erfüllt. Sie wissen nichts von Streit und Rechtshaberei. Wie reden sie laut. Aber wenn der Sommerabend schon und still über ihr Dürfen kommt, dann singen sie hingebend die Poesie der Heimat. Melodien werden lebendig, alle, schlichte, innig vertraute. Unsere Seele kann sich dieser zauberhaften Harmonie nicht entziehen; sie müßte vor dem reinen Bild im fremdesten Erdteil die Flügel breiten und die Heimat suchen in der Feierabendstille. Wie, denen der Höflichkeit unserer „Vandl“ zum unangenehmen Erlebnis gemorden, sagen: Die heute nachmaligen Dank für das Bild voll Stimmungskraft und Heimität, mit dem Du jeden Wanderer dort liebesoll begrüßt. Hier mühte er die schmutzigen Alltagsfalten abstreifen. Er spürte, ein Schmutzgeiß des Vaterlandes legte ihm still die Finger auf die Lippen und führte den Anblichenden bis zur Fühne mit dem leuchtenden Kreuz.

Auch wenn Deine Frauen laufen, sind sie irgendwo von Wohlstand umgeben. Ihre Seelen füllen sich frei. Weiß so viel innerliches Leben aus all dem Sprich, was Du uns geschenkt, aus Gestalten, Blumen und Landschaften, kann es geschehen, daß eine stille Mutter neben dem Sticker eines Deiner Bilder auf die Erde nimmt und Zungegepräche hält mit dem Kindergeflücht, das Du zeichnest und geschaffen. Die Seelen finden sich zueinander. Ein Hauch aus einer reinen Welt schenkt ihnen Arbeitsstunden Schönheit. Deine Frauen hören noch innen. Darum blühen ihnen Wunder über Wunder. Sie können bitten und beten. Die Kraft des Glaubens macht sie stark und schön, eintrübselvoller, weil uns scheinen, als Deine Männergestalten.

Wägen die Jungfrauen und Frauen in diesen Tagen wie in allen Legenden aus ihren Goldbräuten steigen, leise von den Wänden sich lösen und mit uns die Hände erheben, für Dein Werk dankend, für Deine Zukunft bittend, daß gültige Geister Dich durch die kommenden Jahrzehnte geleiten. Dein Stern leuchte noch lange uns freundlich am heimatischen Himmel!

Dora Zollinger-Rudolf



Um die Milchpreisfrage

Gedanken zu einem „Offenen Brief“.

Wir Frauen geloben immer wieder, daß wir — einst zu unserm vollen Recht gekommen — einen andern, feineren Ton ins Zusammenpiel von Politik und Wirtschaft bringen werden, daß wir alsdann mit mehr Verständnis und Verständlichkeit Probleme und Spannungen lösen wollen. Doch schon werden wir unsern Verpflichtungen, das uns feldwärts verbinden und verpflichten sollte, in unsern eigenen Bezügen nicht nachkommen es um eine Frage geht, die uns aus Motiven, die wir der Sache begründet liegen, in verschiedene Interessentengruppen trennt. Sollen wir uns wirklich über solche Fragen nicht aussprechen dürfen aus Angst, den Joren und die Drohungen einer anderen Gruppe herauszufordern, oder sogar eine hohe Gade, wie die des Frauenmittels, die uns als all angeht, zu gefährden und zum Spielball materieller Interessen werden zu lassen? Wäre demnach unser Preisfragen auch schon von jener Atmosphäre umgeben und eingeeignet, die Lieberlichkeit, Mäßigkeit, Umäßigkeit und materielle Engstirnigkeit von Parteien und berufständlichen Kreisen in der allgemeinen Presse weitgehend geschaffen haben? Diese Atmosphäre hindert uns immer mehr an der Möglichkeit freier Verständigung — der Verständigung freier Menschen, die es einschließt schlichtlich der äußerlich Stärkere, derjenige, der mehr Mittel in der Hand hat. So kommt es dazu, daß es gilt: wer die Gewalt hat, hat Recht. Ist das recht?

Wenn wir uns nun im Konkreten dem eigentlichen Sachverhalt, d. h. der in Frage stehenden städtischen Angelegenheit zu, in der Spalte „Politik und Wirtschaft“ vom 26. Juli wurde die Frage der Milchpreis-erhöhung samt der damit dargebotenen Begründung einer kurzen Betrachtung unterzogen. Der Standpunkt des Konsumenten wurde mit einigen wenigen stützigen Argumenten festgelegt, von dem aus die Forderung der Landwirtschaft jedenfalls nicht in so weitgehendem Maße begründet werden kann. Die in einem „Offenen Brief“ dargelegten professionellen Döschweizer Bäuerin verliert mit verschiedenen Bemerkungen für den „Mischlandpunkt“ einzutreten und uns aufmerksamende Konsumentinnen umzustimmen. Doch gelangt es ihr nicht, überzeugend zu wirken, da diese Bemerkungen nicht einseitig betrachtet sind und wichtige Faktoren und Tatsachen gar nicht oder nicht im Sinne ihrer Wirkung berücksichtigt.

Wenn wir im Folgenden die materielle Seite dieses Problems betrachten wollen, so ist vorher ausdrücklich festzustellen, daß die Arbeit in der Landwirtschaft tatsächlich ihre Besonderheit hat. Die Abhängigkeit von Natur- und Witterungsbedingungen mit Kampf und Gegenkampf, die saisonbedingte zeitliche große Anspannung und die Abhängigkeit von den verschiedensten Faktoren, die aber auch die Gefahr einer gelegentlichen Überforderung nicht ausschließt. Dies geht auch deutlich aus einigen „Milchpreisartikeln“ gewisser Landwirtschaftsorgane hervor. Es ist also keinesfalls die große Leistung während der Kriegsjahre in Abrede gestellt oder auch nur geschmälert.

Die Milchpreisforderung wird von der Seite der Landwirtschaft gestützt mit Gründen höherer Kosten der Erzeugung, intensiverer kostspieliger Bodenbewirtschaftung und besserer Angelegenheitenheraus. So wird dies auch im „Offenen Brief“ kurz dargelegt. Diese drei Bewegungsgründe scheinen aber in ihrer Stichhaltigkeit fragwürdig und geben zu folgenden Überlegungen Anlaß: Die Erzeugungskosten sind nicht nur im letzten Teil der „Offenen Brief“ eines Faktors, sondern auch ein Faktor, der bei größerer Ackerbaufläche das nötige Material für eine bestimmte Milchproduktion nur mit größerem Arbeits- und Kostenaufwand zur Verfügung gestellt werden kann, so ist ebenfalls klar, daß auch der Ertrag dieser intensiveren, vielfältigen Bodenbewirtschaftung bedeutend größer ist. Die Zeit ist übrigens noch gar nicht so fern und uns noch in deutlicher Erinnerung, da von süßlicher Landwirtschaftsseite aus sogar die reine Milchproduktionsherstellung verurteilt wurde. Die diesbezüglichen Produkte werden allerdings im Ausland zu billigeren Preisen abgesetzt, als im Inland. Dies ist der Bodenbewirtschaftung zwar wohl bequemer und braucht weniger Arbeitskräfte, nur aber kaum lohnend. Sollte vielleicht der jetzt geforderte höhere Milchpreis den „Anreiz“ zu jener Anbaumethode sichern und diese in Zukunft lohnender gestalten? Und nun zum Lohnproblem: Es wird in den Landwirtschaftsorganen behauptet, daß die Arbeitstätigkeit zur Industriereihe obliegen, weil sie dort besser bezahlt seien. Dies trifft sich meistens, — d. h. in der Annahme eines angemessenen Lohnes in der Landwirtschaft — nicht zu. Solche Leute kommen nämlich in der Industrie nur als Hilfsarbeiter in Betracht, und Lohnvergleiche haben ergeben, daß sie sich finanziell (unter Anwendung freier Station) in der Landwirtschaft sogar besser stellen. Es sind bei diesen unterworfenen Füllern lediglich der unklare, zukunftsunklare, die Ausblickslosigkeit, je einmal eigenen Boden bearbeiten zu können, die Angst, als Untergebener in relativ frühem Alter für die strenge Arbeit nicht mehr tauglich und doch seiner Altersversorgung teilhaftig zu sein, was die Leute zur Industrie treibt. Es muß zugegeben werden, daß sich diese Art der Arbeitskraft (heute in umgekehrtem Sinne, wie vorher) in der Landwirtschaft noch empfindlicher auswirkt, als z. B. im Haushalt oder auch in der Industrie, weil es an den überhöhten eigenen Einfluß geht. Aber das ist eine Erfahrung, die nicht geeignet ist, „preisbestimmend“ zu wirken. Die Höhe der Löhne hat auch nicht die Grenze des Untergebener erreicht. Es ist nur wiederholt, daß solche Auslagen, wie alle Bar-Kosten von Landwirten aus psychologischen Gründen überbetont werden. Dann darf wohl auch gesagt werden, daß das Niveau der früher in der Landwirtschaft ausgezahlten Löhne zu niedrig war.

Die Ausführungen scheinen die zu Gunsten einer Erhöhung in die Milchpreisfrage geworfenen Argumente zu entkräften. Es gibt aber im weiteren noch einige Beobachtungen, die etwas Licht bringen, die ihrerseits auch noch die Lieberzeugungs- kraft der Forderungen zu schwächen vermögen: Der Durchschnittspreis für 1/2 Prozent zum neuesten Stand von 3 1/2 Prozent, seit 1940 also um 1 Prozent gestiegen, welche Differenz die Spargulden als Einbuße zu tragen haben. Daneben sind die Preise von Obst und anderen landwirtschaftlichen Produkten bedeutend gestiegen, ja in solchem Maße, daß die Versorgung mit Frischobst für eine Familie problematisch geworden ist. Nach Beobachtungen zu schließen muß auch die Selbstversorgung der bäuerlichen Familien zu wenig eingeholt und geordnet. Auch trägt man sich, ob nicht zu Gunsten des Produzenten die Milchpreispunkte, die zwischen Produzenten und Konsumenten liegen, zu verengen. In unserm Bereich erhält der Verbraucher vom Literpreis 11 Rappen! Im Schluß dieser Beobachtungen darf wohl auch noch an die finanziellen Situationen zugunsten der Anbaufläche erinnert werden, den freiwilligen Landdienst, die Bäuerinnenhilfe der Städte, die mit viel Liebe, Eifer und Organisationstalent ein enormes Maß von freiwilliger Arbeit geleistet haben.

Es ist also für die „leidtragenden“ Konsumentinnen nicht so einfach, sich dem kategorischen Imperativ unserer Döschweizer Preisforderung zu beugen, und entgegen dem Verständnis für den großen Milchpreisaufschlag aufzugeben, oder — noch weniger Milch zu trinken und Butter zu essen. Haben uns nämlich bei den den geringsten Preisen, die schon sehr verschiedene Nationen angewöhnen müssen, bei denen sich der Mangel an Milchprodukten schon deutlich bemerkbar machte und mit denen man sich am bäuerlichen Tisch sicher nicht abfinden würde. Trotzdem haben auch wir „andern“ Schweizer ein tüchtiges Arbeitsmaß geleistet, für das wir zum kleineren Teil den „gerechten Lohn“ empfangen. Frau F. K. M. ist wohl kaum richtig im Bild, wenn sie von „ungelunder Lohnsteigerung“ in der Industrie spricht, denn die Mehrzahl der Arbeiter hat kaum das Reallohn von 1939 erreicht, in welchem Zeitpunkt die Anlässe — namentlich für Facharbeiter im Verhältnis zu ihren Leistungen — sehr bestanden waren. Sie müßten schon sehr bedauerliche Nachrechnungen machen, mit welchem Einkommen ein Arbeiterfamilien sich den Gesamterhalt beschaffen muß. Doch schäme ich mich, die Dinge bei gewissen Angelegten. Kategorien und solchen, die von einem kleinen Sparvermögen oder einer Rente leben müssen. Diese stellen sich heute bedeutend schlechter, als vor dem Kriege, da sie sich mit einem begrenzten (s. T. sehr gebürdeten) festen Einkommen einzurichten haben, demselben aus verschiedenen Ursachen, wie künstlich gefördertem Export, verwehrt Import und fortgesetzter Fremdenverehrung die Preise und damit die Lebenshaltung noch ständig steigen. Doch auf meine Beobachtungen zurückzuführen. Tatsache wird sich nachgeben, das kaum mehr erträgliche und ungerichtet empfundene Härte aus.

Es ist also auch nach anderer Seite hin nicht so einfach, zu urteilen und das richtige Maß anzulegen. Wir machen allgemein den Fehler, die Verhältnisse anderer Bevölkerungsklassen zu wenig zu kennen, zu prüfen und verstehen zu wollen, bevor wir darüber urteilen oder sogar Zumutungen stellen. Wir schulden allen Dank, die außer der Vorkehrung und Führung Gottes in ihrer Arbeit oder einseitigen Sich-Behalten mitgedacht haben, durchzuführen. Wir sind uns also alle

gegenseitig verpflichtet. Dies sollte uns davon abhalten, aus einer momentanen Vorzugsstellung irgendwo profitieren zu wollen. Daß dies trotzdem so vielfach und von verschiedener Seite versucht wird, führt das Mißtrauen und droht, den inneren Frieden zu verheerlichen. Wir müssen ihn aber unbedingt erhalten. Das wird unsere Bemühung in den nächsten Jahren sein. Dazu bitten, sich einmal in die Verhältnisse einer Bäuerin, Unternehmenden, Berufstätigen, Verbände aller Art — nicht in erster Linie fordern und eine bestimmte Lage jeweils in egoistischer Weise im Sinne unseres Vorteils betrachten und aussagen, sondern, daß wir wirklich aus Gänge ausgehen und uns nach der Möglichkeit ausrichten, die den „Ausgerückten“ gemäßigten — auch wenn wir uns dabei mit befriedigenden Anprühlungen begnügen und auf etwas kleineren Raum zusammenrücken müssen. G. B. - Sch.

II.

Auf den offenen Brief der Döschweizer Bäuerin gestatte ich mir folgende Bemerkungen: Die Milchpreisfrage, resp. die Erhöhung des Milchpreises erregt wieder einmal die Gemüter. So begrifflich es vom bäuerlichen Standpunkt aus ist, daß für die Milchmahlung und die in sich gewiß nicht klein, ein entsprechend klingender Erfolg erwartet wird, so möchte ich doch die Döschweizerbäuerin, wie überhaupt dazu bitten, sich einmal in die Verhältnisse einer Bäuerin — oder Angelegtenfamilie hineinzuversetzen. Rücksicht je doch einmal ausprechen, was eine Erhöhung des Milchpreises, und noch dazu die massive noch gleich die Erhöhung für eine solche Familie bedeutet. Dazu kommt noch die entsprechende Lierung für Käse und Butter. Jeder Kaufmann muß seine Spesen auf alle Artikel, die er anbietet hat, verteilen. Warum tut dies der Bauer nicht? Warum rechnet er immer die Milchspesen separat? Die Getreidefelder standen prächtig, die Ernte ist gut unter Dach gekommen, die Obstbäume zeigen einen überreichen Behang, so daß bereits von Export gesprochen wird, Gemüße und Selbstzucht erzielen ebenfalls einen Gewinn. Warum rechnet man der Bauer nicht eines ins andere? Was nicht dem Arbeiter und Angelegten die Lohnverhöhung, die ja meist immer noch kein Lohnverausgleich ist, wenn er das bescheidene Mehr, so fort wieder hingenommen? Wie viele Familien konnten während des Krieges keinerlei Anhaltspunkte für den Haushalt machen, das Geld für Nahrungsmittel fehlt. Sicher wird von allen Bevölkerungsklassen die Arbeit des Bauern wohl anerkannt, doch waren selbst bäuerliche Preise, die etwas Weichheit beizien, und nicht nur die momentan günstige Konjunktur ausnützen wollen, vor weiteren Erhöhungen. Sicher kommen wieder Zeiten, wo der Bauer auf den feldbüdigen Konsumenten angewiesen ist, und wieder werden an den Marktständen lesen und von allen Seiten zu hören bekommen: „Echt Schweizer Käse, trinkt Schweizer Milch“. Noch einmal: Der Bauer soll an seinen Produkten verdienen, er soll für seine Arbeit entlohnt werden, er soll aber nicht nur seine Spesen aus einem seiner Produkte herausheben wollen, sondern sie auf alle verteilen, und so auch dem Städter ermöglichen, Milchprodukte kaufen zu können zu einem Preis, den er bezahlen kann. B. Sch.

III.

Zum Artikel Milchpreis möchte ich folgende Bemerkungen machen: Wenn wir bis anhin 41 Rappen bezahlen für einen Liter Milch, müssen wir genau, daß der Produzent einen bedeutend geringeren Preis davon bekommt. Die Kaufmannschaft nimmt die den ihr zukommenden Teil davon, und zwar folgt, daß sie ein durchaus gefälliges Einkommen buchen kann. Dieses gleiche Recht müssen wir doch auch dem Landwirt zugestehen. Die Darstellung des Milchproduzentenverbandes zeigt aber, daß dies nun nicht immer zutrifft. Wie ist das nun z. B. bei einem Fabrikanten, wenn es aus irgend welchen Gründen ausfällt oder sonstige Verringerung des Einkommens erleidet? Er erhöht eben die Preise oder er kann sich auf andere Fabrikate umstellen. Wie aber der Bauer? Keines von Beiden ist ihm möglich. Versuche, sich schadlos zu halten, gelingen ihm selten, wenn er bei der Stange bleiben will. Armer Bauer möchte man sagen, es gibt aber auch weiche, die ihn kummer Bauer nennen. Kommt er aber in die Stadt, ist es als Käufer, als Patient (von Berggängen oder Bursen gar nicht zu reden), dann merkt er immer trotz obiger Bemerkung, daß die Preise gefordert werden, die er ganz einfach nicht bezahlen kann, und er geht betrübt von dannen. Eine Tochter auszuheften wird entweder zu einer armenlichen Angelegenheit oder in der Hypothekende gibt es eine neue Auflage. Wie der junge Bauernsohn sich damit abfindet bei der Hofübernahme, das kümmert weiter niemand ernstlich. Als Patient im Spital frequentiert er oft die allgemeine Abteilung, gleich dem Arbeiter. Zum Jahrmarkt reicht auch nicht einmal mit der Zeit

findete mir der Leuchtturm vom äußersten Felsenriff ein Wohnort zu. Zwei Tage später fuhren wir in die Meerenge von Gibraltar hinein, und damit näherten wir uns der Gefahrgenone einiger Minenstellen. Doch ließ diese den Kapitän ohne bekannt und werden sorgfältig umgangen. Nun lag also das europäische Festland vor uns, die sonnige, spanische Küste mit dem alten Städtchen Tarifa, mit den weichen Hügelkonturen und den weichen Säulen an den weichen Hängen. Ein seltsames Gefühl gab mir das Wissen, mich nicht weit von Gades, dem Ausgangspunkt meiner Seidenreise zu befinden, und dort kauften die impulsive, den politischen Stürmen umhüllte Fischhändler von Gibraltar auf. Wir näherten uns dem maroccanischen Meer, das sich und schloß zu gemalten Höhen anstiegt. Nach vier Stunden hatten wir die Meerenge hinter uns, und das Mittelmeer empfing uns recht unfreundlich mit kalten Regenschauern und starkem Wellengang. Gegen Abend jedoch flammte ein verheißungsvoller Regenbogen am Schwarzperlenhimmel auf. Zwanzig Passagiere mußten in Reapel aussteigen, und die Fragen: Wie sieht es in Italien aus? Wie kommt man hindurch? Wie geht es den Koffern? wurden eifrig erörtert. Wichtig war der Sonntag, der 23. Juni, da wir uns dem Bestimmungsorte näherten. Da lag alles vor mir, was ich früher so oft und so gerne behaute hatte: Capri, Ischia, Sorrent, der Vesuv, der blaue Golf. Und ausgerechnet bei diesem überwältigenden Anblick kam mir das Lied in den Sinn, in welchem es am Schluß heißt: D, wie gerne kehrt ich um!

Draußen vor dem Hafen heulte unsere Sirene den Loffen herbei, und dann froh die Ringbahn vor sich an den Quai. „D, dolce Napoli ...“ wollten wir bei der Einfahrt singen, aber wir taten es nicht. Berenkte Schiffe ragten aus dem Wasser heraus, die Fahnengebäude waren zerstört und lange Reihen von ausgebrannten oder zertrümmerten Wohnhäusern starrten uns entgegen. ... Da unser Schiff in Reapel keine andere Aufgabe hatte, als sich der Passagiere zu entledigen, richtete es bald wieder die Anker. Ich stand weit draußen auf einem Molo und schaute mit Abschiedswort meine Ringbahn an die blaue Capri-Ferne hinwinkeln. In jeder der Stunde hatte ich nur den einen Wunsch, noch an Bord zu sein. Auf dem Donaubureau wurde die Weiterreise besprochen und dieses Problem überraschend gelöst. Ich erhielt einen reservierten Autopass. Als alles fahrig, streifte ich durch die weit betamte Stadt, die jetzt allerdings ein verändertes Bild bot: In den beschatteten Straßen drängten sich Amerikaner, Engländer und Polen. Große, prächtige Plätze waren verödet und in allierte Autoparks von hohen Stadtdrahtsäulen umgeben. Und lange Kolonnen solcher Fahrzeugkolonnen zogen in die Reihenfolge hinein und vorüber an reifen Zimmerräumen. Ganze Quartiere waren durch die Zerstörungen für mich unentdeckt geworden. Morgens 7 Uhr herrschte auf der Agentur der Autobuslinie Hochbetrieb. 30 Reisende mußten im Wagen, ihr Gepäck auf dem Dach verladen werden. Und dann fuhren wir in die blühende, freundliche Campagna hinaus, wo Häuser und Brücken in Ruinen liegen.

Die Natur baut auf, die Menschen reihen nieder! Wohl nirgends empfand ich diesen Gegenatz so schneidend wie am herrlichen Golf von Capri, Meer und Himmel prangen im leuchtendsten Blau. Das Meer, die blühenden Gärten und Rebhänge, alles stand in üppiger Pracht. Dazwischen aber lagen die Ortschaften gleich trostlosen Trümmerfeldern. Und doch geht auch dort für die Liebergelebenden das Leben weiter. In den Ruinen haben sie sich notwendig eingerichtet. Sie wohnen in den unteren Stockwerken, während über ihnen Meer- und Adriatische Vögel hängen, als wollten sie sich im nächsten Moment herabstürzen. Die Marktfragen legen ihre Ware auf Steinhaufen, überreife Früherer Wohnhäuser. Die Ruinen, die wir passierten, schienen die Belastung kaum auszuhalten. Antike und moderne Ruinen haben wir nicht nebeneinander stehen. Welch leuchtender Anblick!

Den dreistündigen Aufenthalt in Rom benötigte ich, um einen Gang durch die Peterskirche zu tun. Ich trat auf den Gianicolo und ließ meinen Blick auf den Kuppeln und Türmen der „ewigen Stadt“ ruhen. Um 5 Uhr trübten mir wieder der Küste zu und fuhren dem Meer entlang in den goldenen Abend hinein. Eine Motoparade folgte der selben Fahrt ein Ende. Bereitwillig verbrachten unsere drei Chauffeure eine halbe Stunde unter dem Wagen liegend. Der Autobus schlepte sich mühsam noch bis ins nächste Dörfchen auf heißer Anhöhe. Der Wirt, der von drei bis fünf Uhr bis fünf Uhr umherpaddelte wurde, bemühte sich, allerlei Eßbares auf den Tisch zu zaubern. Unterdessen erwiderte ich mich draußen vor der kleinen Oecia am Sonnenuntergang, der die Landschaft mit war-

men Farbtönen überzog. Das letzte Rot verflohm am westlichen Himmel, als der restaurierte Wagen uns wieder aufnahm und in die Dunkelheit hineintrieb. Zu mitterrächtiger Stunde machten wir in Großesse einen kurzen Rastepausen. Und weiter ging's, unterm Sternenhimmel, halb träumend, halb wachend, nach Vicooro. Die fahlen, leeren Fassaden, für uns bereits ein vielgekanntes Bild, schienen in der Dunkelheit noch über. Als wir Spezia erreichten, schickte sich die Sonne eben an, ihre Laufbahn zu beginnen. Die Stäbe schenkte uns hier von der Küste weg, und in vielen Wäldungen erholten wir die Hitze. Immer unzufriedener wurde der Blick über die weite, schöne Bucht von Spezia, in der sich die ersten Sonnenfahnen badeeten. Dann nahmen uns die Wälder, Täler und Berge des ligurischen Apennins auf. Keine Dörferchen klebten, gleich Schwamben, hoch über uns. Aber wir fuhren an ihnen vorbei und strebten hoch höher hinauf. Die Vegetation schwand, wir befanden uns zwischen Felsen und niedrigem Gehstrupp. Da... bei einer Wegbiegung war plötzlich ein blaues Leuchten: Das Meer erglänzte weit hinaus! Tief zu unseren Füßen lag Sestri Levante. Von dort ging es der Riviera entlang über Rapallo nach Genoa, wo das Bild der Zerstörung wohl am schrecklichsten war. Nur wenige Reisende fuhren die letzte Etappe, und diese wenigen waren fast bald am Ziele zu sein. Am Nachmittag erreichten wir Mailand, wo ich den Autobus verließ, und gegen Abend betrat ich Schweizerboden, den ich 7 Monate zuvor verlassen hatte. Schaffhausen, im Juli 1946 Frieda Marzula

Dritter Schweizerischer Frauenkongress, Zürich

20.-24. September 1946

Das Subkomitee

„Das Heim in Stadt und Land“ berichtet über sein Programmarbeit:

Wir hoffen, daß zum Dritten Schweiz. Frauenkongress Besucherinnen aus dem ganzen Land nach Zürich kommen werden; denn alle Gebiete, die eine Frau interessieren können, werden in längeren und kürzeren Vorträgen erfahrener Referentinnen zur Sprache kommen. Hier soll vor allem vom Programm der Gruppe „Das Heim in Stadt und Land“ die Rede sein.

Ein Blick in die gestörten Städte und all das Elend um uns herum läßt immer wieder fühlen, welcher Reichtum wir in einem wohlhabenden eigenen Zuhause besitzen. Immer wieder und immer stärker wollen wir uns dafür einsetzen, Mittel und Wege zu finden, auf die einfachste und rationellste Art ein glückliches, harmonisches Heim zu schaffen. Während des Krieges gab es wenig Frauen, die nicht irgendeine berufliche Tätigkeit waren. Es zeigte sich, welche Kräfte in der Frau schlummern, was sie alles leisten kann, wenn man ihr Raum gibt, sich frei zu entfalten.

Der erste und vornehmste Beruf der Frau ist der der Gattin, Mutter und Erziehlerin. Ihre höchste Aufgabe ist es, die Kinder für das Leben in der Alltagswelt reif zu machen. Als Berufstätige und als Hausfrau muß sie mit einfachen Mitteln das ängere Leben angenehm gestalten und doch noch

Zeit und Kraft zur Verschönerung und Bereicherung des Familienlebens haben. Als Mütterin muß sie zudem Sinn für die große Bedeutung der Selbstverlebung in volkswirtschaftlicher und kultureller Hinsicht bewahren. In allen Kreisen gibt es Frauen, die außerhalb noch eine finanzielle Hilfe für die Familie leisten müssen oder wollen.

Die Frau muß ihren Aufgaben gewachsen sein und sich darauf vorbereiten können. Dazu gehen hauswirtschaftliche Schulen, Kurse, Austauschmöglichkeiten, Ehe- und Mütterkassen Gelegenheiten. Als Konsumtante soll sich die Frau richtig verhalten können und auch das muß sie lernen. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden zur Erleichterung dieser mannigfaltigen Aufgaben. Hilfskräfte sind bekanntlich knapp und teuer. Aus diesem Grunde wird besonderes Gewicht auf Hilfsmittel zur Vereinfachung der Hausarbeit gelegt. Haushaltsmittel, Haushaltsentwürfe und Maschinen sollen an einer von Frauen geleiteten Zentralfabrik hergestellt und die Ergebnisse in Stadt und Land bekannt gegeben werden. Teilweise wurde schon früher von verschiedenen Organisationen in dieser Richtung gearbeitet. Dies möchten wir neu bewerten und ausbauen. Immer wichtiger wird eine gegenseitige Hilfe. Die Arbeitsgruppe „Ziviler Frauenhilfsdienst“ und die „entre-aide coopérative“ der westlichen Schweiz haben hier neue Wege gewiesen. Weiter die geistigen Kräfte unserer Frauen wird eine Sündnerin sprechen und so den Kreis zu einem schönen Ganzen schließen.

Wenn ich Milch trinken darf, so weiß ich ihm im Herzen Dank dafür, und sollte sie 80 Rappen kosten. Denn ich weiß, was für eine Arbeitszeit pro Tag dahintersteckt. Ein fähiger Arbeiter, der bei seiner Arbeit oft Zigarettenspaß raucht oder gar eine Stadtfrau, würde dieses Uebermaß an strenger Arbeit als ganz unannehmbar bezeichnen. Diese Ueberlastung haben ja unsere freiwilligen Haushilfen mit eigenen Augen angesehen. Etwas mehr Gerechtigkeitsföhrer hier und dort wärlen lassen, und die Welt sieht viel netter aus, auch bei teurerer Milch. Eine interessante Aufgabe wäre es, einmal den Milchpreis zu errodnen bei fähigen Lohnempfänger und Arbeitszeit. Damit wäre foglicherweise gemäß auch die Frage beantwortet: Was und wann eine bestimmte gute Rentabilität garantiert werden?

IV.

In der Diskussion um den Milchpreis entnehmen wir der Schweizerischen Bauernzeitung einige interessante Tatsachen. Die Milchtatoren in der Milchpreisfrage waren diesmal unsere très chers compatriotes romands, und zwar waren sie ganz interessiert. Wir lesen dort, daß die Nordostschweizer Milchverbände mit einem für einige Jahre garantierten, um 2 Rappen erhöhten Milchpreis zufrieden gemessen wären. Die westschweizerischen Verbände erklärten diesen Anstieg für inakzeptabel, worauf Bern 3 Rappen vorläufig, plus besondere Zufüsse in den durch Trockenheit meißelgeschädigten Gebieten. Die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten forderte mit Mehrheit einen Aufschlag von 4 Rappen pro Liter. C. L. (wir nehmen an: Ernst Lauer) empfahl, dem Vorschlag Berns zuzustimmen.

Interessant ist folgender Bemerkung: „Sollte der Bauern dem Vorschlag der Ostschweiz zustimmen, so müßte es in der Westschweiz zu schweren Störungen kommen, die im Interesse der Milchproduktion wie auch aus politischen Rücksichten vermieden werden sollten.“ Die politischen Rücksichten werden hier nicht näher bezeichnet, da man beim gebrauchten Wort vorsichtiger ist als oft im Gespräch. Aber geschäme ich nicht, mich an östern Milchpreis und Wirtschaftsgesetz, Milch und Altersversicherung in wertwärtigen Zusammenhängen erörtern, und man denkt an Schillers Wort: Und bist du nicht müßig, so brauchst du Gewalt.

Wie Frauen bedauern auch tiefe, daß solche scharfe Diskussionen und verdeckte Drohungen Mißstimmung und Gereiztheit in unsere Bevölkerung getragen wird und freuen uns, daß uns aus Frauenkreisen so ruhige und sachliche Ausführungen zum Thema zugegangen sind, die zudem von gewissenhaftem Studium der Frage zeugen.

Die Entwidlung der Preisverhältnisse ist eben ein Problem das alle Bevölkerungsklassen betrifft, und es hat keinen Sinn, aus Vorkerkhöbungen und Preiserechungen eine drehende Schraube zu machen, die zur Inflation föhrt.

Kind und Tier

Immer wieder hört man von der sogenannten „Grußanfankel“ der Kinder Tieren gegenüber.

Die Kinder sind noch so klein, man kann ihnen kein Tier zur Betreuung übergeben, sie würden es doch nur quälen.“ Kinder gehen aber nicht sanft mit Tieren um, das weiß man ja.“ Solche und ähnliche Ausprüche flammen meistens aus berechtigten Erfahrungen und lassen erkennen, daß die Tierliebe beim Kind durchaus nicht etwa — angeboren oder selbstverständlich ist.

Bei ganz kleinen Kindern versteht es sich von selbst, daß das Tier eben nur als „Spielzeug“ gewertet und behandelt wird, weil dem Kind ja erst die Begriffe und die Bedeutung seiner Umgebung verständlich gemacht werden müssen. Erst mit dem wachsenden Begriffsvermögen können ihm auch Dinge und Lebewesen seiner Umgebung erklärt und „in die Hand“ gegeben werden, ohne daß für das eine oder andere aus der gegenseitigen Verührung Schaden entsteht. Man muß allerdings rechtzeitig mit der Erziehung zur Tierliebe beginnen, wenn das Kind wirklich einmal ein Tierfreund werden soll. Keinesfalls dürfen ihm irgendwelche Tiere zur Unterhaltung gelassen werden ohne Beaufsichtigung, seien es nun Insekten oder Haustiere. Die Mutter muß ihm nicht nur den notwendigen „Respekt“ vor dem lebenden Insekt oder einem wirklich „bö-

sen“ Tier beibringen, sondern bei jeder harmlosen und vor allem wohlwollen Kreatur die Vermittlung zum Guten und zum richtigen Verständnis übernehmen. Diese Beeinflussung zum gegenseitigen Verständnis kann nicht früh genug beginnen und hört eigentlich niemals auf, bis das Kind selbständig und ein wirklicher Tierfreund ist.

Wenn man größere, gar schulpflichtige Kinder sieht, die graulich mit Tieren umgehen, hängt es weniger an ihrem Unverstand, als an dem der Erziehung, auf alle Fälle ist der Unverstand des kleinen Kindes naturbedingt und ändert höchst selten oder nur bei glücklicher Veranlagung von selbst, während das Verständnis der Erzieher eine mehr oder weniger bewußte Unterhaltungsfrage ist. Man kann natürlich nicht erwarten, daß Eltern, die selbst keine großen Tierfreunde sind, ihre Kinder zu solchen erziehen, aber sie sollten doch wenigstens die Achtung vor dem Lebewesen einpflanzen und der Tierausbeutung steuern. Das geschieht am Besten durch die bewußte Beeinflussung zur Freude und zum Interesse am Tier und seiner Lebensweise, und — durch die Erziehung zum Mitleid vor jeder leidenden Kreatur. Schon oft hat sich die Heilpädagogik dieses „Mitleids“ zur Charakterbildung und zur Pflege des Gemüts — respektive Gefühllebens bedient, und solchen kleinen „Gefühlstumpfen“ oder „Abwegigen“ ein Tier zur Betreuung überlassen, selbstverständlich unter ständiger und gewissenhafter Aufsicht. Und wenn es „nur“ ein Kanarienvogel ist! Diese Tiere sind ziemlich anspruchslos und relativ leicht zu pflegen. Natürlich muß der Erzieher die Betreuung übernehmen, und die Freude am Tier erst zu wecken versuchen. Es bekommt einen lustigen Namen, darf wenn möglich in einem kleinen Käfig frei herumtollen, seine Nahrung wird im Zusammenhang mit anatomischen Erklärungen wissenschaftlich mit dem Kind besprochen. Das bin überzeugt, daß jedes Kind an einem solch lebendigen Osterhasen mehr Freude hat, als an dem ewig gleichen Rascherei. Aber — der Erzieher muß mit dem guten Beispiel weit vorausleuchten!

„Quelle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie Du den Schmerz.“ Diesen Satz mußten wir in der Schule lernen und er enthält ungefähr das Allerwichtigste, was wir Menschen dem Tier als einem Lebewesen Gottes schuldig sind.

Von der Tierliebe zur Tierfreundschaft ist dann kein großer Schritt mehr und die unrige Kameradschaft zwischen Kind und Tier, der man Gott sei Dank unter günstigen Erziehungseinflüssen sehr oft begegnet, ist etwas dem Nützlichsten und Schönsten für Auge und Gemüt des natur- und tierliebenden Erwachsenen. Das Tier kann bei richtiger und liebevoller Pflege ein wirklich treuer und unterhaltender Freund sein, der in möglichst großer Freiheit gehalten, dem Menschen mit seiner Anhänglichkeit tausendfach entgegnet für die Arbeit und Opfer aller Art. Das Gemütsleben des Kindes aber wird durch das gewedte Verständnis für das Tier eine wertvolle Bereicherung erfahren, die ihm auf seinem Lebensweg nur nützlich sein kann.

Adelheid Sprecher.



Franz Carl Endres: Glossen zum menschlichen Alltag. Die Radiovorträge Franz C. Endres gehören stets zu den besten und beliebtesten Sendungen. Es ist erfreulich, daß diese Vorträge nun auch in Buchform unter dem Titel „Glossen zum menschlichen Alltag“ erschienen. Dieses Werk enthält sechs Radiovorträge, die bei Weile in Künftigen im Winter 1944 im Basler Studio gehalten hat. Dem Buch wurden auch andere, frühere Radiovorträge eingegliedert. Alle diese Referate behandeln wesentliche Probleme des menschlichen Alltags. Fr. C. Endres hat eine seltene Gabe, die tiefen Weisheiten des Lebens und ethische Normen in klarer und prägnanter Form darzustellen. In unserer Zeit der Umwertung aller Werte oder wie andere sagen, des ethischen Wertums, wirken die schlichten Gedanken Endres' wie ein Licht in der Finsternis.

Unsere Referenten weisen wir ganz besonders auf die Abchnitte „Bemerkungen zur Frauenfrage“ und „Die Familie als Keimzelle des Staates“, und „Geist und Stoff im Alltag“.

Der Gehaltvolle und empfehlenswerte Band ist im Verlag Rascherei erschienen.

Schweizerischer Wanderausleger 1947. Herausgegeben vom Verlag Schweizerischer Bund für Jugendberges, Zürich 8, Seefeldstraße 8; Preis Fr. 2.—. Titelblatt Ida Hesse; Zeichnungen Fritz Krumenacker; farbige Schmetterlingszeichnungen von Pia Rosshardt.

Photos aus dem Fotoalbum des Wanderauslegers 1946.

Wiederum erscheint der reich illustrierte, mit interessantem Text ausgestattete Wanderausleger für das kommende Jahr. Frohe Wanderbilder und Skizzen, vermischt mit den fachmännlichen Wiebergaben der Schmetterlinge, lassen den Kalender zu einer wahren Fundgrube werden. Wer könnte darin blättern, ohne die Reiselust in allen Gliedern zu spüren? Der Kalender wieder aber nicht bloß die Reiselust, sondern gibt auch den jugendlichen Wanderern auch die nötigen Ratse ansetzen wollen. Findet einen vielseitigen Helfer er im Wanderausleger findet, kann er erst erfahren, wenn er ihn ganz nett. Dieser Freund ist immer da und jederzeit bereit, einen guten Rat, eine Auskunft zu geben.

Illustrierte Schweizerische Schülerezeitung „Der Ankerdruck“. Monatsheft, herausgegeben von der Jugendbildungs-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins. Redaktion A. Frei-Huber, — 62. Jahrgang, Jahrgang Fr. 2.80, halbjährlich Fr. 1.40. Gebundene Jahrgänge zu Fr. 4.—. Verlag Büchler & Co., Bern.

Diese älteste schweizerische Jugendzeitschrift eröffnet ihren 62. Jahrgang mit einem einleitenden Heft, das dem unerschöpflichen Thema des täglichen Lebens, des häuslichen Erlebnisbereiches gewidmet ist. Aber sicher werden auch die Kinder aus anderer Umwelt Gebieten finden an den dort erzählten Begebenheiten, die durch treffliche Zeichnungen von Albert Schöb illustriert sind, insbesondere auch an der Kunstbeilage, dem allerliebsten „Schulplatzgang“ von Heiter Albert Anker.

Kleine Rundschau

Um Martin Niemöllers verunglückte Englandreise

In der Presse ist unter verschiedenen Titeln mitgeteilt worden, daß Herr Martin Niemöller nicht an der stummen Reise, die in Cambridge vom 4. bis 7. August stattfand, teilnehmen konnte, weil das englische Generalkonsulat in Genf das notwendige Visum nicht erteilt habe. Diese Tatsache wurde vielfach dahin interpretiert, daß Martin Niemöller in England unermittelt sei. Dies ist völlig unrichtig. Die britische Regierung hatte die Einreiseausreise für Niemöller erteilt. Leider aber kam Martin Niemöller zwei Tage zu spät in Genf an, als daß er mit den anderen Mitgliedern, die von Genf nach Cambridge flogen, hätte reisen können. Nun stellte sich das Unglaubliche ein, daß das englische Generalkonsulat in Genf in Niemöllers Paß einreisefrei zu wenig Visum fand, um das englische Einreisevisum hinzuzufügen und andererseits sich nicht für berechtigt hielt, dem fremdländischen Paß ein weiteres Visum zuzufügen. Um den Notstand zu beheben, wären zwei weitere Tage verfließen, so daß Martin Niemöller erst am Ende der Konferenz hätte in Cambridge eintreffen können und darum auf die Reise nach England verzichtet.

Andererseits ist die Meldung richtig, daß abgelehnt wurde, Martin Niemöller zum internationalen Kongress für ehemalige, politische Gefangene einzuladen, der im September 1946 in Enghien (Schottland) abgehalten wird. Wie wir erfahren, haben sich die kommunistischen Mitglieder der vorerwähnten Konferenz gegen die Einladung Niemöllers ausgesprochen.

RadioSENDungen für die Frauen

Für die „Stimmenfreundin“ freitags Montag, den 26. August um 13.30 Uhr Dr. Catherine von Lavel über Seelische. In der Sendung „Notizen und probieren“ werden Donnerstag, den 29. August um 13.30 Uhr die Themen: Wie wird Traubenblut konsumiert? — Pflege der verletzten Kälber. Die neue Silk-Serie. — Frauen Sie — wie antworten, behandelt und für die Frauen mit Freiheit, den 30. August um 13.30 Uhr über „Heilkräuter im Dienste der Schönheitspflege“ und „Allerlei Wissenswertes vom Meeresschwamm“ berichtet.

Redaktion Frau E. Studer u. G. Gummens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 268 69. Verlag Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochofapf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Chemische Waschanstalt & Wäander-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ambrosia
das beliebteste
Speiseöl und Kochfett

Der heimliche Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forenstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72